Editorial

Wolfram Keller

Empirische Psychotherapieforschung ist für viele Psychoanalytiker, so auch für Jungianer, ein Reizwort: Sie hat Anhänger und Feinde. Psychotherapieforschung kann für die, die ihre Möglichkeiten und Grenzen nicht kennen, zur Ideologie werden, als berufspolitische Waffe oder als Feindbild «missbraucht» werden. Vielfach sind es allerdings Vorurteile, die diese Einstellungen und Haltungen prägen.

In der Person C.G. Jungs stand die Analytische Psychologie einst der empirischen Psychotherapieforschung näher. Nach Jungs Entdeckungen und Forschungen über die Assoziationstests hat die Analytische Psychologie die empirische Psychotherapieforschung allerdings nicht wieder aufgegriffen. Schwerpunkt des wissenschaftlichen Interesses wurden und sind eher theoretische Themen und Positionen im gesellschaftlichen und kulturhistorischen Kontext sowie die Auseinandersetzung mit klinischen Themen anhand von Fallbeschreibungen und Vignetten. Dennoch begreifen sich viele Jungianer sowohl als Therapeuten wie auch als Wissenschaftler. Sie unterscheiden sich darin nicht wesentlich von den Freudianern, die glauben, im therapeutischen Prozess von der Rolle des subjektiv betroffenen Teilnehmers scheinbar ohne weiteres und ohne «blinde Flecken» in die Rolle des «objektiven» Beobachters wechseln zu können. Dieses Junktim, also die gleichzeitige Verbindung von Forschung und Therapie, von Freud ursprünglich formuliert, wird auch heute noch als Argument gegen empirische Psychotherapieforschung ins Feld geführt [Kaiser, 1993]. Dieser selbstreflexive Perspektivenwechsel schützt allerdings nicht vor Selbsttäuschungen.

Die Bedeutung eines «dritten» Standpunktes ausserhalb der therapeutischen Dyade kann nicht zuletzt aus der wohl unbestrittenen Tatsache der Notwendigkeit von Supervision oder Intervision abgeleitet werden, und im Prinzip nimmt auch die empirische Psychotherapieforschung eine solche «dritte» Position ein.

KARGER

Fax + 41 61 306 12 34

E-Mail karger@karger.ch

www.karger.com

© 2001 S. Karger AG, Basel
0301-3006/01/0323-0171\$17.50/0

Accessible online at:

www.karger.com/journals/aps

Dr. Wolfram Keller

Kliniken im Theodor-Wenzel-Werk

Abteilung für Innere Medizin und Psychosomatik

Potsdamer Chaussee 69

D-14129 Berlin (Deutschland)

Sie dient der systematischen Überprüfung des Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesses des Therapeuten, seiner klinischen Vermutungen und Hypothesen sowie dem Behandlungsergebnis. Verzerrungen, Skotomisierung der eigenen Wahrnehmung und dem Anheimfallen an Wunschvorstellungen hinsichtlich des Fortschrittes der Analysanden soll damit entgegengewirkt, und neue Erkenntnisse sollen daraus abgeleitet werden.

Viele Psychoanalytiker stellen jedoch den Wert systematischer Forschung in Frage. Sie sind überzeugt, dass das Messen und Untersuchen ihrer Arbeit nicht nur den analytischen Prozess stören, sondern sich letztlich auch als ungeeignet erweisen würde, die Einzigartigkeit der analytischen Interventionen, die Komplexität der bewussten und unbewussten Dynamik des Therapieprozesses und die individuell subtilen Veränderungen des Patienten zu erfassen oder die Entwicklungen in der Beziehung zum Analytiker abzubilden.

Dieser Ansicht liegen oft Vorurteile, Missverständnisse oder auch mangelnde Kenntnisse über die methodischen Möglichkeiten der empirischen Psychotherapieforschung zu Grunde. Selbstverständlich hat empirische Forschung ihre Grenzen und daher niemals den Anspruch, den Therapieprozess in seiner Komplexität vollständig abzubilden, vielmehr steht Psychotherapieforschung in einem dialektischen Austauschprozess zur klinischen Praxis: aus klinischer Erfahrung entstehen Hypothesen, die empirisch überprüft werden. Das Ergebnis der Prüfung wiederum wirkt Hypothesen generierend auf die klinische Arbeit zurück und vice versa, also im Sinne eines Regelkreises.

Die Tiefenpsychologie gilt als Wissenschaft zwischen den Wissenschaften. Gemeint ist damit eine Position zwischen einer geisteswissenschaftlichen und einer eher naturwissenschaftlichen Einstellung. Dies entspricht ziemlich genau zwei unterschiedlichen Zugangsweisen in der empirischen Psychotherapieforschung: einem qualitativen, d. h. hermeneutisch-interpretativen Zugang und einem quantitativ-messenden Zugang.

In dem Wissen um die Komplexität und die Schwierigkeiten in der Erfassung der zu untersuchenden Materie hat sich in den letzten 50 Jahren die Forschungsmethodik sowohl in der qualitativen wie auch quantitativen Psychotherapieforschung zunehmend entwickelt und verfeinert. Als Standard gelten heute die Beobachtung und Beurteilung des therapeutischen Prozesses oder Behandlungsergebnisses aus mehreren Perspektiven und zu unterschiedlichen Zeitpunkten als entscheidende Qualitätsmerkmale. Unterschieden werden die Perspektive des Patienten, des Therapeuten, eines «dritten Aussenstehenden», standardisierte Tests und Krankenkassendaten. Im Rahmen der Prozesserfassung wurden inzwischen auch Methoden zur Erfassung der Übertragung und Gegenübertragung entwickelt, ganz abgesehen von der inzwischen laborierten und am individuellen Fall orientierten Methodik der qualitativen Psychotherapieforschung.

Die Entscheidung des Redaktionskomitees der «Analytischen Psychologie», den Studien zur empirischen Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie zum jetzigen Zeitpunkt ein ganzes Heft zu widmen, ist nach meiner Einschätzung Ausdruck eines langsam gewachsenen Einstellungswandels vieler Jungianer gegenüber empirischer Psychotherapieforschung. Dieser Gesinnungswandel wurde vermutlich durch die konkurrenten berufspolitischen Auseinandersetzungen der verschiedenen Schulrichtungen in den letzten Jahren veranlasst, durch den Zwang sich gegenüber den Kostenträgern durch empirische Wirksamkeitsnachweise zu legitimieren und vor allem, um der öffentlich immer lauter werdenden Kritik und Zweifeln an der Notwendigkeit der länger dauernden psychodynamischen Psychotherapieverfahren zukünftig allgemein akzeptierte und schlagkräftige Argumente entgegensetzen zu können, nicht zuletzt auch aus Gründen der wirtschaftlichen Absicherung der im Gesundheitssystem tätigen Analytiker. Erwähnen möchte ich allerdings auch eine wachsende Anzahl jungianischer Analytiker, die sich aus der empirischen Psychotherapieforschung eine Bereicherung oder neue Erkenntnisse für die Entwicklung eigener und jungianischer Wirkannahmen und Hypothesen versprechen und damit diese Form der Forschung zur Weiterentwicklung der jungianischen Schulrichtung nutzen wollen.

Verbunden mit dieser Entwicklung ist auch eine nachlassende noch zaghafte Scheu erkennbar, sich durch den forschenden «Dritten» in die Karten schauen zu lassen, ohne dass dabei das *Vas hermeticum* zu Bruch gehen muss. In der Tat zeigen die Ergebnisse unserer ersten «Jung-Studie», dass wir Jungianer keine Scheu zu haben brauchen, mit unseren empirisch überprüften Behandlungsergebnissen an die Öffentlichkeit zu treten.

1992/1993 konstituierte sich am C.G.-Jung-Institut Berlin eine Arbeitsgruppe «empirische Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie» als erste Reaktion auf die damals neu entstandene massive und potentiell bedrohliche Kritik eines bisher fehlenden empirischen Wirksamkeitsnachweises jungianischer Psychoanalysen und Psychotherapien, die durch polemisch akzentuierte Forschungsberichte von Prof. Grawe ausgelöst wurde. Das Ziel dieser Arbeitsgruppe war es, möglichst bald in einer ersten empirischen Studie den Nachweis der Wirksamkeit jungianischer Behandlungen auf der Basis wissenschaftlich anerkannter Erfolgskriterien anzutreten. Die so entstandene «Jung-Studie» bezog bundesweit jungianische Analytiker ein, so weit sie sich dazu bereit erklären konnten. Dies war nicht leicht, da uns viel Skepsis entgegengebracht wurde. Aber schliesslich konnte mit finanzieller Unterstützung der DGAP-Mitglieder mittels eines «Solidarbeitrags Forschung» und mit der Förderung durch die Stiftung für Bildung und Behindertenförderung (Robert Bosch) diese Studie 1995 erfolgreich beendet werden. Die zentralen Ergebnisse sind in diesem Heft dargestellt.

Seitdem sind wieder einige Jahre vergangen. Der öffentliche Ruf nach empirischen Wirksamkeitsnachweisen besteht unverändert fort und löste deutlich ver-

mehrte Forschungsaktivitäten im gesamten Psychotherapiebereich aus, so auch in der Analytischen Psychologie. Drei Arbeiten von diesen Forschungsaktivitäten sollen in diesem Themenheft beispielhaft dargestellt werden:

Der Beitrag von Frau Junghan «Vergleich der Strukturachse der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik mit Konzepten der Struktur der Analytischen Psychologie» entstand auf dem Hintergrund der «Praxisstudie analytische Langzeittherapie», bekannt auch als DGPT-Studie, eine multizentrische Studie, an der sowohl die Fachrichtung Psychoanalyse als auch Jungianer beteiligt sind (s.u.). Gegenstand der Arbeit von Frau Junghan ist die inhaltliche Differenzierung und der Vergleich des psychoanalytisch geprägten Strukturbegriffes basierend auf der «operationalisierten psychodynamischen Diagnostik» [Arbeitsgruppe OPD, 1998]; speziell die Begriffe des Ich und Selbst werden in ihrem Bedeutungsgehalt mit analogen jungianischen Konzepten und Terminologien verglichen. Gemeinsames und Trennendes in dem teilweise weiten «Bedeutungshof» dieser Begriffe wird herausgearbeitet. Die differenzierten Begriffsbestimmungen schärfen den Blick für die Praxis und vermögen die Kommunikation mit der anderen Fachrichtung zu erleichtern.

Der Beitrag von Frau Heisig «Wandlungsprozesse durch die therapeutische Beziehung» ist ein Ausschnitt aus ihrer umfangreichen Dissertation [Heisig, 1999]. Diese Arbeit ist ein Beispiel einer kreativen, individuumsbezogenen qualitativen Forschungsmethodik im analytischen Prozess, die zu neuen Erkenntnissen führt und dazu beiträgt, jungianische Wirkfaktoren empirisch abzusichern und weiter zu entwickeln, die aber auch den unmittelbaren Praxisbezug bereichern kann.

Der dritte Beitrag von der Berliner Arbeitsgruppe «empirische Forschung in der Analytischen Psychologie» stellt die zentralen Ergebnisse der Jung-Studie dar. Diese Untersuchung ist ein typisches Beispiel einer naturalistischen, retrospektiven Katamnesestudie, mit der Zielrichtung Legitimation. Die hier verwendete Forschungsmethodik fand später in Teilen Eingang in die Katamnesestudie der DPV [Leuzinger-Bohleber und Beutel, 2001].

Abschliessend möchte ich noch kurz weitere Forschungsaktivitäten innerhalb der Analytischen Psychologie erwähnen:

In der IAAP wurde ein «Research and funding subcommittee» zur gezielten Förderung ausgewählter Forschungsprojekte gegründet, wie z.B. die multizentrische «Praxisstudie analytische Langzeittherapie», an der auch unsere Arbeitsgruppe in Berlin beteiligt ist. Einzelne weitere Projekte wurden von der DGAP finanziell gefördert, etwa eine interessante Prozessstudie zur Bedeutung von Symbolen in der therapeutischen Beziehung (Kleeberg und Schreiber); weitere Arbeiten von Krapp zur qualitativen Bildanalyse aus einem Behandlungsfall oder eine prospektive Effektivitätsstudie jungianischer Behandlungen in San Francisco (Rubin) sowie eine jungianische Arbeit aus der Onkologie (Frick) sind noch nicht abgeschlossen.

1998 begann in Heidelberg und Berlin die naturalistische, multizentrische, prospektive «Praxisstudie analytische Langzeittherapie» [Rudolf et al., 2001]. Später kam dann das C.G.-Jung-Institut Zürich hinzu. Erstmals finden in diesem zeitaufwendigen Forschungsprojekt psychoanalysespezifische Veränderungskriterien Verwendung, wodurch diese Untersuchung bereits jetzt in Fachkreisen ein grosses Interesse hervorruft. Diese naturalistische, gleichermassen qualitative und quantitative Studie wurde von der DGPT ausgeschrieben und finanziell über Solidarbeiträge der Mitglieder entsprechend dem Förderungsmodell der «Jung-Studie» gefördert. Erste Ergebnisse der noch laufenden Studie [Grande et al., 1997] wurden auf Kongressen (z.B. auf dem 14th International Congress for Analytical Psychology 1998 in Florenz) vorgetragen. Das zentrale Untersuchungsinstrument dieser Studie ist die operationalisierte psychodynamische Diagnostik [Arbeitsgruppe OPD, 1998].

Ich freue mich, dass das Redaktionskomitee das vorliegende Heft der Thematik der empirischen Psychotherapieforschung gewidmet hat. Ich hoffe, mit diesem Überblick und den nachfolgenden Beiträgen die Leser etwas neugierig auf die empirische Psychotherapieforschung gemacht zu haben und verbinde damit die Hoffnung, dass die Lektüre der hier vorgestellten Studien bei dem einen oder anderen Leser eine weniger voreingenommene Sichtweise gegenüber der Psychotherapieforschung zu bewirken vermag.

Literatur

- Arbeitsgruppe OPD (Hrsg): Operationalisierte psychodynamische Diagnostik: Grundlagen und Manual. Bern, Huber, 1998.
- Grande T, Rudolf G, Oberpracht C: Die Praxisstudie analytische Langzeittherapie: Ein Projekt zur prospektiven Untersuchung struktureller Veränderungen in Psychoanalysen; in Leuzinger-Bohleber M, Stühr U (Hrsg): Psychoanalysen im Rückblick: Methoden, Ergebnisse und Perspektiven in der neueren Katamnese-forschung. Giessen, Psychosozialverlag, 1997, pp 415–431.
- Heisig D: Wandlungsprozesse durch die therapeutische Beziehung. Die Konstellation und Neuorganisation von Komplexmustern. Giessen, Psychosozial-Verlag, 1999.
- Junghan M: Ein Vergleich der Strukturachse der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik (OPD) mit Konzepten zur Struktur der Analytischen Psychologie. Anal Psychol 2001;32:176–201.
- Kaiser E: Quantitative Psychotherapieforschung – modernes Paradigma oder potemkinsches Dorf? Forum Psychoanal 1993;9:348–366.
- Keller W, Westhoff G, Dilg R, Rohner R, Studt HH und Berliner Arbeitsgruppe empirische Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie: Wirksamkeit und Inanspruchnahme von Krankenkassenleistungen bei Langzeitanalysen: Ergebnisse einer empirischen Follow-up-Studie zur Effektivität der (Jungianischen) Psychoanalyse und Psychotherapie. Anal Psychol 2001;32:202–229.
- Leuzinger-Bohleber M, Beutel M (Hrsg): Langzeitpsychotherapie – Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler. Stuttgart, Kohlhammer, 2001, pp 133–187.
- Rudolf G, Grande T, Dilg R, Jakobson Th, Keller W, Oberpracht C, Pauli-Magnus C, Stehle S, Wilke St: Strukturelle Veränderungen in psychoanalytischen Behandlungen – Zur Praxisstudie analytischer Langzeittherapien (PAL); in Stür U, Leuzinger-Bohleber M, Beutel M (Hrsg): Langzeitpsychotherapie – Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler. Stuttgart, Kohlhammer, 2001, pp 238–259.